

schengeschlechts an das Heiligste Herz Jesu“. Dieses Gebet wird vor allem beim Segen mit dem Allerheiligsten, am Herz-Jesu-Fest, am Christkönigsfest und manchmal am ersten Freitag des Monats gebetet. Ein Satz des Textes, der von Papst Leo XIII. verfaßt und 1899 veröffentlicht wurde, bezog sich auf die Heiden. In dem geänderten, 1925 unter dem Pontifikat Pius XI. herausgegebenen Text ist dieser Satz durch folgende Formulierung ersetzt worden, die nicht mehr nur die Heiden, sondern auch die Muselmanen und Juden betrifft:

„Sei König über alle jene, die immer noch vom alten Wahn des Heidentums oder des Islams umfassen sind, entreiße sie der Finsternis, und führe sie alle zum Lichte und Reiche Gottes. Blicke endlich voll Erbarmen auf die Kinder des Volkes, das ehemals das auserwählte war. Möge das Blut, das einst auf sie herabgerufen wurde, als Bad der Erlösung und des Lebens auch über sie fließen...“

Diese Stelle wurde neulich durch eine Entscheidung, die am 22. August 1959 in den *Acta Apostolicae Sedis* (S. 595) erschien, vollständig unterdrückt.

Dieser Text – offensichtlich Anstoß erregend für die Muselmanen und für die, die man als Götzendiener bezeichnet – erscheint uns heute besonders peinlich den Juden gegenüber mit seiner Anspielung auf Matth 27, 25, wenn man die Stelle nach einer alten, aber auch leider noch festingewurzelten Gewohnheit im Sinn einer Art Fluch versteht (obwohl das Wort nicht erscheint). Nun, es ist bezeichnend, daß 1925 ein Pius XI.,

dessen Geistesgröße und dessen mutige Stellungnahmen bekannt sind, einen solchen Text veröffentlichten konnte, und daß dieser in jener Zeit bei niemandem Anstoß erregte. Nichts könnte besser den in 30 Jahren durchmessenen Weg zeigen.

Der jüngste geänderte Text ist noch neu und trägt noch keinen liturgischen Charakter. Er hat noch kaum zu Studien, Diskussionen und Erörterungen wie das Gebet „pro perfidis Judaeis“ Anlaß gegeben. Deshalb kann man daran denken, daß die Unterdrückung dieses Textes einen noch mehr spontanen und grundsätzlichen Charakter trägt; als solcher tut er ganz besonders den Geisteszustand und den Läuterungswillenden kund, welcher dieser Geste Johannes XXIII. trotz der geringeren Bedeutung des Textes selbst eine große Bedeutung verleiht.

Redaktionelle Nachbemerkung

Wahrhaft bedeutend scheint uns die letztbehandelte liturgische Reform noch aus dem folgenden Grunde zu sein: Es ist darin die Rede von dem Volke, „das ehemals das auserwählte war“. Das konnte zu der Meinung führen, die Juden seien nicht mehr „Inhaber der Annahme an Sohnesstatt... und der Verheißungen“ (Röm 9, 4). Jetzt ist dieser Anschein eines Widerspruchs zwischen dem Gebet der Kirche und dem Worte Gottes dahingefallen, und es bleibt dabei: „Unumstößlich sind die Begnadungen und die Berufung vonseiten Gottes“ (Röm 11, 29).

2. Ist das Mysterium Israels eine ökumenische Frage?

Von P. Dr. C. F. Pauwels O.P., Nymwegen/Albertinum

Dankenswerterweise hat unserer wiederholten Bitte (u. a. FR VIII, 36; IX, 11) und den Anregungen auch von anderer Seite (vgl. unten S. 52 f.), das Gespräch über den ökumenischen, nicht missionarischen, Charakter der Beziehungen zwischen Christen und Juden sachverständigerseits weiterzuführen, der theologische Berater des Niederländischen Katholischen Rates für Kirche und Israel, H. H. P. Dr. Pauwels OP, entsprochen, und uns den folgenden Beitrag gesandt, der einen bestimmten wichtigen Aspekt sorgfältig erörtert. Wir wiederholen eindringlich unsere Bitte um weitere ähnliche Diskussionsbeiträge von fachtheologischer Seite, möglichst unter Rückgriff auf die früher schon im Rundbrief erschienenen Stellungnahmen (u. a. VI, 30 f.; VII, 37 ff.; VIII, 31 ff.; IX, 11 ff.; X, 57 f.; XI, 38 ff., 115), damit das Gespräch über die ersten Anfangsgründe hinaus fortschreiten kann.

Die ausführliche „History of the Ecumenical Movement“ von Rouse/Neill nennt ihrem Register nach die Juden nur zweimal, und dabei handelt es sich nur um die „London Society for the Promotion of Christianity among the Jews“; das Stichwort Israel kommt in diesem Register nicht einmal vor. Dies kann man kennzeichnend nennen für die ökumenische Bewegung außerhalb der katholischen Kirche; zwar wird sie sich vielleicht an Israel richten, aber sie wird die Juden bestimmt nicht in ihr Streben nach Einheit unter den Christen einbeziehen.

Man darf trotzdem nicht sagen, daß das Mysterium Israels für den Weltrat der Kirchen nicht existiert; im Gegenteil! Man wird sich erinnern, welche schwierige Diskussion auf der Konferenz von Evanston im Jahre 1954¹ entstanden ist, gerade weil diese Konferenz in ihrer Botschaft an die Welt Israel einen Abschnitt widmen wollte. Folglich hat der Weltrat der Kirchen später einen speziellen Ausschuß damit beauftragt, noch ein Gutachten abzugeben über das Verhalten, das die Christen der religiösen Frage Israels gegenüber anzuneh-

men haben. Es handelt sich jeweils um die nach Einheit suchenden Christen, die sich an Israel wenden, in der Überzeugung aber, daß Israel ein besonderes Recht auf ihre Aufmerksamkeit geltend machen darf. Israel bleibt der „andere“.

Was die Juden selbst betrifft, kann man ungefähr dasselbe feststellen: sie haben so gut wie nie auch nur das geringste Verlangen geäußert, in das ökumenische Werk einbezogen zu werden. Offenbar fühlen sie sich nicht interessiert bei dem Streben der Christen, zur Einheit zu gelangen². Höchstens würden sie hellhörig werden, wenn jemals auf ökumenischen Konferenzen die schwierige Frage des Proselytismus zur Sprache käme, denn auf diesem Punkte sind sie sehr empfindlich.

In dem jetzt Folgenden wird die Frage gestellt, ob der katholische ökumenische Gedanke der Tatsache, daß man Israel mit in das ökumenische Werk einbezieht, auch so ablehnend gegenüberstehen muß. Es wird dabei notwendig sein, diese Frage möglichst deutlich zu stellen, um einem Mißverständnis vorzubeugen.

Es handelt sich also nicht darum, ob das innerchristlich-ökumenische Wirken und das Wirken in bezug auf Israel einander günstig beeinflussen können; das steht schon außer Frage. Umgekehrt handelt es sich auch nicht darum, ob wir uns einem Israeliten in genau der-

² Immerhin können wir erfreulicherweise mitteilen, daß von seiten eines amtierenden Rabbiners angefragt wurde, wie es mit der Möglichkeit einer beobachtenden Teilnahme am ökumenischen Konzil stehe. (Ferner vgl. auch S. 68, Nr. 2.) Das Interesse der Juden geht dahin, als laut dem NT nach Gottes Heilsplan jedenfalls bis zum jüngsten Tag aufbewahrte Gemeinschaft getrennter „älterer Brüder“ in Abraham von der Christenheit respektiert zu werden – und die Verehrung des Gottes Abrahams mit ihr gemein zu haben. (Red. des Rundbriefs)

¹ Vgl. Nr. 25/28, S. 26 ff. (Anm. d. Redaktion des FR.)

selben Weise nähern sollten wie einem von uns getrennten Christen; das ist gleichfalls nicht diskutabel.

Wir können auch ohne weiteres von vornherein als sicher feststellen, wie es der Weltrat der Kirchen schon wiederholt getan hat, daß ein Christ eine besondere Pflicht in Hinsicht auf Israel hat; schon, weil Israel uns den Christus geschenkt hat; weiter können wir feststellen, daß die Verhältnisse, unter denen Israel früher der Verfolgungen halber gelebt hat und nun infolge des Entstehens des Staates Israel noch lebt, diese Pflicht zu einer besonders delikaten Aufgabe machen; und daß gerade das ökumenische Werk uns für das Existieren von dieser Pflicht und deren delikaten Charakter empfindlich machen kann. Es handelt sich hier darum, ob es einen innerlichen Zusammenhang und eine innerliche Verwandtschaft, vielleicht sogar eine Art Identität des ökumenischen Werkes und unserer Aufgabe, Israel gegenüber gibt; praktisch kommt es auf diese Frage heraus: Ist das Werk für Israel primär ein Verkündigungswerk wie es auch die Missionsarbeit ist, oder ist es vielmehr ein Gespräch?

Alles hängt natürlich ab von der Frage, wie wir das ökumenische Werk umschreiben und was unserer Meinung nach die tiefste Begründung und Fundierung dieses ökumenischen Werkes ist. Weil es darüber unter uns Katholiken noch keine allgemein angenommene Meinung gibt, muß man schon mit einer persönlichen Auffassung kommen, welche dann besprochen werden kann. Nehmen wir als Ausgangspunkt und Norm die Grundformel des Weltrats der Kirchen: das Annehmen von Jesus Christus als Herr und Heiland, oder eine damit verwandte Formel, die Jesus Christus und sein Heilswerk positiv nennt, so schließt man damit die Juden aus: sie wollen ja anerkannt werden als Träger einer besonderen Religion, die unabhängig neben dem Christentum steht und in keiner einzigen Hinsicht darauf hinzielt. Definiert man das ökumenische Werk wesentlicher, als das Zurückbringen von dem, das einmal zur Kirche gehört hat, sich davon aber losgerissen hat, aus der Einheit, so steht man vor der Schwierigkeit, daß Israel sich eigentlich nicht im üblichen Sinne dieses Wortes aus der Kirche losgerissen hat, sondern sich, in dem entscheidenden Augenblick seiner Geschichte, geweigert hat, in der werdenden Kirche aufzugehen. Nimmt man im Hinblick auf die ökumenische Methodik als Norm an, daß man zusammen imstande sein muß, die Uneinigkeit bereuend, vor Gott zu stehen und wenigstens zusammen das Vaterunser zu beten und zu erwägen, so weigert sich Israel, dieses als Gebet Christi mit uns auszusprechen, wenn sein Name auch nicht genannt wird.

In keiner dieser Weisen kann man also zeigen, daß unser Werk für Israel wirklich ein Teil des ökumenischen Werkes ist.

Nun geht gegenwärtig das katholische Interesse immer mehr aus nach dem theologischen Hintergrund der ganzen ökumenischen Bewegung. Es handelt sich nicht nur darum, wer am meisten durch die Tatsache der Uneinigkeit der Christen bewegt wird oder wer sich am aktivsten beteiligt an Wiedervereinigungs- und Annäherungsversuchen. Es handelt sich nicht mehr um die persönlichen und subjektiven Elemente als Offenherzigkeit und Verschllossenheit oder um den so schwierig konkret nachweisbaren guten Glauben. Man konzentriert sich immer mehr auf die „Elemente der Kirche“ oder auf die „Spuren der Kirche“: auf den Besitz von geistigen, christlichen, göttlichen Gaben, die man aus der Kirche mitgenommen hat, die man in seinem abgeschiedenen Leben in hohem Maße zu respektieren fortfährt, die die Quellen des religiösen Lebens bleiben und durch die man, selbst ohne es zu wollen, auf die Kirche eingestellt bleibt.

Nun müssen wir gleich zugeben, daß unsere Frage auch

mit diesem theologischen Werkzeug noch nicht leicht zu lösen ist.

Erstens ist der Begriff „Elemente der Kirche“ noch nicht in einer von allen angenommenen Weise umschrieben: Autoren wie Thils und Sartory sprechen darüber ziemlich verschieden. Zweitens bringen wir auf diese Weise Unterschiede an, die quer durch das faktische, ökumenische Streben hindurchgehen: man kann diese „Elemente“ besitzen und sich dennoch vollkommen vom ökumenischen Werk fernhalten, und man kann sich damit intensiv beschäftigen, ohne sie zu besitzen. Und wie könnte man Israel vorwerfen, daß es etwas mitgenommen hat aus der Kirche, der es nie (nach Pfingsten) angehört hat?

Konkret handelt es sich – davon abgesehen, daß außerhalb der Kirche in der Heiligen Schrift gelesen wird, die das Buch der Kirche ist – wenigstens um die Tatsache, daß es gläubige und getaufte Menschen gibt, an denen also der Initiationsritus der Kirche vollzogen ist; daß die göttliche Liturgie gefeiert wird, die das Wesentliche des kirchlichen Lebens ist. Dies sind objektive Angaben, die einer höheren Ordnung angehören als die aufrichtige Opferbereitschaft oder der echte gute Glauben. Wenn die Instruktion sagt, daß das heutige Streben nach Einheit „nicht ohne den Geist Gottes entstanden“ ist, kann man zwar zunächst an den guten Glauben denken, durch den die Menschen auch außerhalb der Kirche für die Wirkung durch den Geist Gottes aufgeschlossen sind, aber es ist dennoch vernünftiger, zuerst an diese göttlichen Gaben zu denken.

Dann aber ist es von grundlegender Bedeutung, daß Israel die Gabe Gottes des Alten Testaments besitzt und geistig noch immer davon lebt.

Die Tatsache, daß viele die Bibel nur noch lesen und schätzen als nationales Buch, und daß man den Talmud noch dem Alten Testament als Auslegung hinzugefügt hat, verändert nichts an dem göttlichen Charakter und an der geistigen Bedeutung der Bibel. Daß das Alte Testament ohne das Neue unvollständig und unverständlich ist – was Israel natürlich verneint –, ist zweifellos ein ernstes Bedenken, aber es handelt sich dabei nur um den Vorbehalt, daß Israel nur einen Teil von einem der „Elemente der Kirche“ besitzt. Die Tatsache, daß Israel nun seine Bibel in dem Land liest, in dem und für das sie geschrieben wurde, könnte durch die Wirkung des Geistes Gottes wohl besonders wichtig für deren Verständnis werden.

Natürlich machen wir auch hier von vornherein einen Unterschied: wir weisen auf ein Stück von dem geistigen Besitz Israels, den Israel selbst in dem Ganzen seiner geistigen Tradition betrachten will. Aber in bezug auf die Reformation und auf die Orthodoxie tun wir das ja auch. Was die Reformation ihr homogenes Bekenntnis nennt, bedeutet für uns eine Mischung von Glaubwürdigem und Haeretischem; was die Orthodoxie für sich beanspruchen zu dürfen meint, ist für uns zum Teil Schisma, zum Teil eigene, Ehrfurcht einflößende Tradition. Unsere Theologie behauptet ihr Recht, Unterschiede zu machen trotz dem Protest des betreffenden Subjekts; aber das stellt natürlich hohe Anforderungen an unser Gefühl für Takt.

Wenn Israel also einen Teil von den Schätzen der Kirche in seiner Kirche mitgetragen hat und geistig auch jetzt noch daraus lebt, steht es schließlich, obschon auf eine ganz eigene Weise, uns in derselben Stellung gegenüber wie die getrennten Christen. Es kann nicht nur ein menschliches Gespräch mit uns führen, wie das auch die Nicht-Christen können; es ist imstande zu einem Glaubensgespräch, in dem wir als Gläubige zuhören müssen, und zwar auf Grund seines objektiven Besitzes. *Der Kontakt mit Israel ist also ökumenischen, nicht missionären Charakters; das Mysterium Israels muß als eine ökumenische Frage betrachtet werden.*

Möge schließlich noch bemerkt werden, daß diese Folgerung zunächst meist mehr theoretischer als praktischer Art sein dürfte.

Der Kontakt mit Israel fordert dennoch eine besondere Methodik. Solange Israel nichts mit dem Weltrat der Kirchen zu tun hat – und wie könnte es je damit in Verbindung treten? –, können wir uns den Juden nicht in der gleichen Form wie den Protestanten und den

Orthodoxen nähern, höchstens in gesondertem Austausch, wie bei dem Basler christlich-jüdischen Theologengespräch 1958³. An der faktischen Lage verändern wir also dadurch, daß wir diese Schlußfolgerung ziehen, wenig. Aber wenn sie uns die Art unseres Wirkens für Israel besser begreifen läßt, bedeutet sie schon einen Gewinn.

3 Vgl. Freiburger Rundbrief XI/11/11, S. 38 ff.

3.a Der jüdische Beitrag zur europäischen Existenz und zu ihrem philosophischen Selbstverständnis

Vortrag von Prof. Dr. Karl Thieme auf der Deutsch-Israelischen Tagung der Evangelischen Akademie Rheinland-Westfalen in Iserlohn vom 29. Juni bis 1. Juli 1959

Man kann die Frage stellen, und es ist auch schon gar nicht selten geschehen: „Was haben Juden, jüdische Menschen, zum philosophischen und wissenschaftlichen Schrifttum der westlichen Welt beigetragen?“ Dann beginnt man etwa mit bestimmten Teilen der Bibel, z. B. mit dem sogenannten Prediger Salomo oder *Kohelet*, und mit dem berühmten Philosophen *Philo* von Alexandria, man fährt fort mit spanisch-jüdischen Denkern wie *Ib'n Gabirol*, dem Avicbrol der Scholastik, und *Maimonides*, dem berühmtesten unter den spanisch-jüdischen Denkern, der in der jüdischen Tradition mit dem Abkürzungswort Rambam heißt, meines Wissens: Rabbi Mosche BAr Maimon. Man erwähnt die sozusagen subkutane Einwirkung (welche über Renaissance-Denker und über einen Jakob Böhme stattgefunden hat) der *Kabbala*, des gnostizistischen jüdischen Denkens, vor allem seit dem Spätmittelalter; man spricht von einem ersten Gipfel des Denkens eines jüdischen Menschen in der neueren Philosophie bei *Spinoza*; man läßt im deutschen Bereich *Moses Mendelssohn* und *Salomon Maimon* folgen, den Kantianer; man spricht weiter von *Karl Marx* und in einem Abstand von *Ferdinand Lassalle*; *Freud* mit der Psychoanalyse und etwa *Alfred Adler* mit der daraus abgezwigten sogenannten Individualpsychologie werden erwähnt; dann etwa noch die Neukantianer der Marburger Schule mit *Hermann Cohen* an der Spitze und später einem *Ernst Cassirer*; die Phänomenologen im Gefolge *Edmund Husserls* und *Max Schelers*, beide ihrer Herkunft nach jüdische Menschen; die sogenannte Lebensphilosophie, die *Bergson* in Frankreich schuf und etwa *Simmel* in Deutschland abwandelte; schließlich das ‚existentielle Denken‘, als dessen Vertreter etwa ein *Martin Buber* weithin bekannt ist und vereinzelt auch schon wieder der große *Franz Rosenzweig*.

Zwanzig jüdische Namen, welche ich hier aufzählte, aber gut ein Dutzend untereinander meist sehr verschieden anmutende geistige Welten, aus denen kaum auf einen einzigen Nenner zu bringen wäre, was als der jüdische Beitrag allen gemeinsam genannt werden könnte, oder doch höchstens nur in ganz blasser Abstraktion. Gehen wir also hier besser umgekehrt vor; fragen wir: Ob irgendwo etwas ganz konkret als der jüdische Beitrag eindeutig ersichtlich ist und wie weit es sich dann vielleicht auch im Denken aller oder der meisten eben Genannten abwandelt? – Nun, was ist denn das Jüdische, insbesondere das Jüdische, sofern es nicht nur unter Juden vorkommt und auftritt, sondern jüdischen Beitrag über die Grenzen des jüdischen Volkes hinaus in irgendeinem Sinne geleistet hat? Drei von den Vaterunserbitten mögen dieses Jüdische erhellen:

Einmal die Bitte „Geheiligt werde Dein Name“, und zwar geheiligt durch „die Heiligen des Herrn“ durch das ihm geweihte, zu seiner Ehre und seinem Dienste ausgesonderte Volk. (Vgl. dazu FR XI, 57, van Oyen, im christlich-jüdischen Basler Theologengespräch!)

Und dann eine zweite Bitte: „Bewahre uns vor dem Bösen (nicht etwa vor der Welt schlechthin). Das hat man die bestimmte Verneinung, die jüdische bestimmte Verneinung, insbesondere jeder Götzendienerei, genannt; jedenfalls wie mir scheinen will und ich gleich näher auszuführen beabsichtige.

Drittens schließlich: „Geschehen möge Dein Wille, wie im Himmel also auch auf dieser Erde“, zunächst durch die Juden und dann durch alle Menschen auf der ganzen Welt¹.

Gehen wir diese drei Bitten, die sich zum Teil gleich als Doppelbitten entfalten werden, in Kürze durch unter dem Gesichtspunkt, der uns heute beschäftigt!

Wiederrum erstens: „Geheiligt werde Dein Name“ durch „die Heiligen des Herrn“, das ihm geweihte, zu seiner Ehre und zu seinem Dienste ausgesonderte Volk. Bevor der jüdische Einbruch in die abendländische Welt, teils und anfangs als Proselytismus, später und breiter wirksam als christliche Verkündigung, erfolgte, gab es wohl viel öffentliche Liturgie und Frömmigkeit gegenüber bekannten Gottheiten und sogar gegenüber dem unbekannten Gotte, von dem Saulus-Paulus auf dem Areopag zu den Athenern nach Apostelgeschichte 17 spricht, gab es auch Mysteriengemeinschaften für einzelne Erlösungssucher mit eindrucksvollen Riten; aber ein quer durch die Völker herausgesondertes heiliges Volk gab es in der antiken Welt vor dem Auftauchen der Juden und dann der Christen nicht; das zeigt schon der sogenannte antike Antisemitismus durch sein geradezu fassungsloses Erstaunen über die Umorientierung eines jeden Proselyten auf die neue Gemeinschaft an Stelle jeder alten Gemeinschaft, welcher der Proselyt vor seiner Annahme des Judentums angehört haben mag (vgl. FR X, 9!). Genau das Entsprechende war dann in den ersten Jahrhunderten der Christenheit mit der plötzlichen Neueinordnung eines jeden Getauften gegeben. So ein Mensch war nun nicht mehr beispielsweise in erster Linie Angehöriger der gens Cornelia, in zweiter Linie Römer, in dritter Linie dann vielleicht noch besonderer Verehrer der Juno oder der Isis oder

¹ In dieser Reihenfolge finden wir – mit manchen Exegeten – die drei Bitten auch (frei abgewandelt) in Jesu Gebetslehre nach Johannes (gewöhnlich bezeichnet als ‚Das Hohepriesterliche Gebet‘) in Gestalt der Wendungen: „Heiliger Vater, bewahre sie in Deinem Namen“ (Jo 17, 11), „vor dem Bösen“ (15), „daß sie schauen meine Herrlichkeit“ (24). Nicht von der *lex orandi* aus, sondern direkt (von der *lex credendi* her betrachtet unser Thema der Aufsatz ‚Judentum in der Kirche‘ in: *Leo Baek*, Aus drei Jahrtausenden. (vgl. unten S. 89 f.)